

Panoramalandschaft mit Reminiszenzen an die romantischen Gebirgsszenarien Roelant Saverys, die den um eine Generation Jüngeren in Utrecht wieder zu fesseln vermochten.

Spätestens vor diesen Bildern mußte der Besucher mit Bedauern erkennen, daß die zeitliche Begrenzung der Ausstellung auf 1650 nicht glücklich gewählt war. Nach den interessanten Beispielen der Frühzeit wirkte das Fehlen der großen holländischen Landschaftsmeister (Koninck, Cuyp, Ruisdael, Hobbema) wie ein abgebrochenes Finale. Hierüber konnten auch die herrlichen Bilder von Claude und Poussin aus Dresden und Leningrad, die das tatsächliche Finale der Ausstellung bildeten, nicht hinwegtäuschen.

Dem Katalog sind vier einführende Beiträge vorangestellt, die das Ausstellungsthema unter speziellen Aspekten behandeln: Die Geburt der modernen Landschaftsmalerei (Jan Bialostocki), Natur als Ereignis – Elsheimers Landschaftsbilder (Anneliese Mayer-Meintschel), Einige Probleme der Landschaftsmalerei im Venedig des Cinquecento (Marianne Haraszti-Takács) und Prag als Zentrum der Landschaftsmalerei zur Zeit Rudolf II. (Jaromir Šip). Insbesondere muß wegen seines grundsätzlichen Charakters auf den Beitrag Bialostockis hingewiesen werden, in dem die eigenartige Wechselwirkung, die den Süden mit den nordeuropäischen Schöpfungen verbindet, präzisiert wird. Den Nordländern, die die Grundlagen der arkadischen Landschaftsauffassung gelegt haben, mußte Italien als das realisierte Ideal erscheinen, „als ein schon Wirklichkeit gewordener *locus amoenus*“, wie ihn die Menschen des Mittelalters ersehnt haben. Blickt man von hier auf die erdverbundene Kunst der heimischen Holländer zurück, so möchte man Friedländers Satz zitieren: „Unmöglich sich vorzustellen, daß ein Heiliger, eine Nymphe in van Goyens Land verweilen.“

Rüdiger Klessmann

REZENSIONEN

ILSE FINGERLIN, *Gürtel des hohen und späten Mittelalters*. München, Deutscher Kunstverlag, 1971. 496 Seiten mit 568 Abbildungen (335 nach Zeichnungen). DM 125.-

Dieses Kompendium über den Gürtel vom 13. bis zum frühen 16. Jahrh. fußt auf einer Freiburger (Br.) Dissertation von 1967. Für die Buchbearbeitung wurden Text und Katalog gestrafft und die Literatur bis 1969 berücksichtigt. Einleitend stellt die Verf. fest, daß seit den Publikationen von P. Post – also seit 1910 – die Kostümgeschichte sich immer mehr vom originalen Befund – und ebenso aus dem kulturgeschichtlichen Zusammenhang – gelöst habe, „in Richtung auf eine Stilgeschichte“. So folgte die Kostümgeschichte den bestimmenden stilgeschichtlichen Tendenzen gerade in der deutschen Kunstgeschichtsschreibung seit der Zeit kurz vor dem Ersten Weltkrieg, mag dazu angemerkt werden. „Dieser methodisch einseitige Weg“ wurde jedoch nicht in Ländern mit überwiegend archäologischem Interesse wie Ungarn oder Schweden beschritten.

Um eine archäologisch exakte Darstellung und katalogmäßige Ausbreitung des Vorhandenen geht es der Verf., so daß Formenanalyse und Formengeschichte in den Vordergrund rücken. Ihrer Meinung nach habe die zu Beginn des 13. Jahrh. von Frankreich ausgehende neue Mode mit in der Taille gegürteten, langen, locker fallenden Gewändern für den Mann wie für die Frau die Ablösung des gebundenen Gürtels durch eine verzierte Borte mit Schnallenverschluß bewirkt. Vom 9. bis 12. Jahrh. soll zwar im Original kaum Gürtelschmuck mit Metallteilen bekannt sein, doch muß es damals auch Gürtel mit Schnalle oder mit Metallbeschlag gegeben haben: Werke der Plastik in Stein und Metall belegen immerhin eindeutig einige solcher Gürtel für das ganze 12. Jahrh. Darum sollte der Ausgangspunkt des Buches vor allem mit der neuen Mode und mit den ab 1200 in großer Zahl vorhandenen Originalen begründet und nicht als ein neuer Anfang nach langer ganz schnallen- und beschlagloser Zeit des Bindegürtels interpretiert werden.

An den Beginn stellt die Verf. eine detaillierte Formenanalyse des Gürtels und seiner Teile und geht dabei auf die möglichen Schwierigkeiten bei der Identifizierung von Fragmenten ein, denn Schnallen und Beschläge wurden noch an mancherlei anderen Stellen verwendet, können jedoch mit Größe und Form sowie Art der Herstellung Unterscheidungshinweise bieten. Einzeln gefundene Riemenzungen dürfen fast immer als Gürtelteile angesehen werden, während die verschiedenen Beschläge des Gürtelbandes meist nicht zweckbestimmt gearbeitet wurden. Nach der Darlegung, was für Überlieferungsmöglichkeiten für Gürtel (Kirchenschätze, Schatz-, Burg-, Siedlungs- und Grabfunde) in Frage kommen, folgt ein Kapitel über das Gürtlerhandwerk des Mittelalters, für das zugleich eine Anzahl der auf S. 256 – 99 aus den Jahren 1266 – 1537 exzerpierten, höchst aufschlußreichen Schriftquellen herangezogen werden.

Danach führt die Verf. auf den S. 36 – 222 sehr ausführlich und detailliert in der Formenbeschreibung die von ihr zusammengestellten Gruppen vor und analysiert sie. Diese ergeben zugleich eine zeitliche Einordnung und Abfolge: Limoger Schnallen, singuläre Gürtel des 13. Jahrh., profilierte Schnallen, überlange Gürtel mit figurlichem Dekor, Schnallen mit vorgezogener, zugespitzter Dornrast, Schnallen mit festem Beschlag, Gürtel mit Medaillonbeschlägen, Platten- und Scharniergürtel, Dusing, Doppelschnallen, Sonderformen, hohe Bogenschnallen, Frauengürtel des späten 15. Jahrh. Die abschließende Zusammenfassung bietet eine instruktive schematische Typentafel, aus der die chronologische Entwicklung und das zeitweise Nebeneinander der verschiedenen Typen anschaulich wird. Die Verf. kann als Ergebnis ihrer Forschungen feststellen, „daß abgesehen vom Schnallentyp mit plattenförmig vorgezogener Dornrast (S. 193/94; er könnte französischer Herkunft des frühen 15. Jahrh. sein) und den Limoger Schnallen (13. Jahrh.) jeder Typ, jede Gürtelform auch bildlich festgehalten ist. ‚Phantasieformen‘ von seiten des Künstlers, eigene Erfindungen gibt es im strengen Sinne nicht.“ Dieses Resultat, hier zwar nur für den Gürtel festgestellt, besitzt doch weiterreichende Bedeutung als Beweis gegen die heute wieder erhobenen Zweifel an der Verbindlichkeit der mittelalterlichen zeitgenössischen Darstellungen

für die Realienkunde und -kenntnis. Gewiß darf diese keinesfalls die Originale außer acht lassen, sie muß von ihnen ausgehen, aber wo sie nicht mehr oder nur fragmentarisch erhalten sind, stehen die zeitgenössischen Darstellungen stellvertretend zur Verfügung. Weitere Aufschlüsse erteilen die gleichzeitigen schriftlichen Quellen, wenn man sie, wie es die Verf. getan hat, an Hand der Originale und angesichts der bildlichen Darstellungen befragt, dann läßt sich oft das eine mit Hilfe des anderen umso genauer interpretieren und im Einzelnen eindeutiger begreifen und vorstellen.

Ab S. 304 ordnet der Katalog der erhaltenen Gürtel mit seinen 567 Nummern diese alphabetisch nach den Aufbewahrungsorten, wobei jeweils die Seiten der Behandlung im Text nachgewiesen sind und die fast immer vorhandene Abbildung direkt daneben oder im Zusammenhang des Textes als Zeichnung zu finden ist. Dabei irritiert etwas, daß die meisten der verschollenen Stücke entweder unter dem Ort der ehem. Sammlung oder gar nur dem ihrer Versteigerung aufgeführt werden, auch wenn wie z. B. bei der Kölner Slg. Thewalt diese schon fast siebzig Jahre zurückliegt. Ab Kat. Nr. 551 werden nur die Stücke verzeichnet, deren Aufbewahrungsort in der Literatur nie genannt ist, die aber doch einmal abgebildet wurden. Für die Angabe der Besitzer und der Aufbewahrungsorte ließe sich – auch im Textteil – etwas mehr Genauigkeit und Exaktheit wünschen. So ist ja in Budapest das Historische Museum ein Teil des Ungarischen Nationalmuseums, in Hannover muß es heißen Niedersächsisches Landesmuseum, in Lund Universitets Historiska Museum, in New York Metropolitan Museum of Art, in Stockholm Statens Historiska Museum, in Verona Museo Civico di Castelvecchio, in Zürich Schweizerisches Landesmuseum usw. Ausländische Orte, die in der deutschen Sprache anders benannt werden, wozu auch Florenz und Turin gehören, sollte man entweder unter ihrem deutschen Namen (zu dem dann der einheimische gesetzt werden kann) oder unter dem einheimischen führen. Da von Eger und Brünn gesprochen wird, müßte es ebenfalls Königgrätz und nicht (nur) Hradec Kralové heißen. Nachdem z. B. bei Brüssel, Jassy oder London der Name des Museums in der Sprache des Ortes aufgeführt wird, hätte es so auch bei Budapest, Gent oder Split gehalten werden sollen. In diesem Zusammenhang kann angemerkt werden, daß das auf S. 152 (mit Anm. 492) genannte Heflein aus dem ehem. Schloßmuseum heute dem Kunstgewerbemuseum in Berlin gehört, das auf S. 198 zum Vergleich herangezogene Frauenbildnis des Rogier van der Weyden der National Gallery (Slg. Mellon) in Washington, wie ja der in der zugehörigen Anm. 673 zitierte H. Beenken nachweist. Die Abhandlung im Bulletin 16, 1921 des New Yorker Metropolitan Museums über die bronzenen Gürtelteile aus Hochsavoyen schrieb Bashford Dean, nicht etwa H. Nickel. Die Datierung von Kat. Nr. 109 in Jassy dürfte nur auf einem der Druckfehler beruhen (die leider auch sonst nicht überall ausgemerzt sind), da er auf S. 76 und 80 richtig in den Zusammenhang des frühen 14. Jahrhs. gebracht wird. Bei dem Gürtel in Königgrätz (Kat. Nr. 107) hätte der originale tschechische Text der Inschrift zitiert werden sollen. Bedauerlich ist schließlich, daß die technischen Angaben über die textilen Teile der Gürtel wenig genau und richtig geraten sind, teilweise dürften sie aus der Literatur des 19. Jahrhunderts übernommen sein, z. B. beim Wiener Reichsgurt

(Kat. Nr. 545): nur Fäden werden gewirnt, Borten sind dies nie, sondern – meist – gewebt. Bei der ganzseitigen Abb. 363 des Budapester Papsigürtels (Kat. Nr. 56), die auch auf dem Reklamefaltblatt des Verlages Verwendung fand, stört die strahlend als Goldschmiedearbeit hervortretende Schwertscheide in der Mitte, die doch nicht zum eigentlichen Gürtel gehört, was wenigstens hätte vermerkt werden sollen.

Zu der großen Zahl der oft neu erarbeiteten Bestimmungen und Zuschreibungen möchte ich nur wenige Fragen vorbringen und einige weitere Hinweise geben. So vermag ich die Gürtelschnalle der ehem. Slg. Figdor (Kat. Nr. 548) nicht in der ersten Hälfte des 13. Jahrhs. unterzubringen. Sie war der Verf. nur nach der Abb. bei H. R. D'Allemagne (Les accessoires du costume et du mobilier. Paris 1928; 1, Taf XXXV, 17) bekannt, der jedoch als Material „Eisen, getrieben“ angibt, während sie „Bronze, gegossen, Steineinlagen“ und sogar die Maße mitteilt. Sie behandelt die Schnalle unter den singulären Gürteln des 13. Jahrhs. und schlägt für ihre Herkunft Südfrankreich (Limoges?) vor. Jedoch überzeugt der Vergleich mit Stücken ihrer Limousiner (so dürfte richtiger gesagt werden statt Limoger) Gruppe nicht. Ich möchte bis um drei Jahrhunderte früher datieren und östliche Herkunft (Ungarn?) in Erwägung ziehen. – Die von D'Allemagne veröffentlichten Gürtel und Gürtelteile der Slg. Figdor finden sich 1930 nicht in deren Versteigerungskatalogen. Die dort aufgeführten Gürtelteile aus Silber (I, Nr. 383 – 85) und Bronze (V, Nr. 439) waren aber nicht bei D'Allemagne aufgenommen und offenbar sonst nicht abgebildet, so daß sie deshalb nicht von der Verf. berücksichtigt sein dürften.

Mit der berühmten Stockholmer Gürtelschnalle aus Dune (Kat. Nr. 467), die sowohl 1968 bei der Pariser Ausstellung L'Europe Gothique (Kat. Nr. 399) als auch 1970 bei der New Yorker The Year 1200 (Kat. Nr. 103) ausgestellt war, befaßt sich W. Sauerländer in seinem New Yorker Ausstellungsbericht (Art Bull. 53, 1971, S. 514). Während die Verf. sie um 1220 – 30 und gleichzeitig mit dem von ihr richtig als Mantelschließe bezeichneten New Yorker Schmuckstück datiert, setzt Sauerländer letzteres als Werk des reifen Stils um 1200 an, die Gürtelschnalle jedoch als solches der reinen Hochgotik in das 2. Viertel des 13. Jahrhs. und lokalisiert beide „irgendwo zwischen Rhein und Seine“. Der aufschlußreiche Vergleich der Verf. mit der 1906 in Trier gefundenen, seit 1945 verschollenen, zwar aus Bronze gearbeiteten Schnalle (Kat. Nr. 509) war ihm noch nicht bekannt.

Zur Bestimmung der Florentiner Bronzeschnalle aus der Slg. Carrand (Kat. Nr. 84) mit zwei zueinander geneigten Harfenspielern möchte ich den Bronze-Schlüssel der Hl. Elisabeth in Marburg/L. (H. Swarzenski: Monuments of romaneseque art. London 1953, Abb. 468) einbeziehen, bei dem, zur gleichen Zeit, drei Figuren – zwar zusätzlich durch den Ring gehalten – miteinander als Formenträger verspannt sind.

Die Auseinandersetzung um das Venezianer opus duplici mußte aufgenommen werden, nachdem die Verf. den sogenannten Brustschmuck der Kaiserin Konstanze aus deren Grab in Palermo als Gürtelendbeschlag erkannt hatte (Kat. Nr. 357; Text außer auf der angegebenen S. 56 auch auf S. 48). Sie beobachtete die flächengebundene Profilsansicht, die diese Riemenzunge zusammen mit den Venezianer Erzeugnissen

abhebt von den in Aufsicht gegebenen Formen des silbervergoldeten – nur aus einer Abb. bekannten – Schnallenrahmens der ehem. Slg. M. Rosenberg (Kat. Nr. 22) und der Fassung des Onyx von Schaffhausen; auch wenn zudem bei diesen beiden Löwen und Adler kombiniert sind, ist m. E. ihr Verwandtschaftsgrad nicht so eng, um sich den Schnallenrahmen aufgrund der Onyxfassung am Oberrhein (Straßburg?) beheimatet zu denken. Neben den von L. Kurras (Das Kronenkreuz im Krakauer Dom-schatz. Nürnberg 1963, Abb. 22, 30/31) abgebildeten drei Fibeln im Budapester Nationalmuseum und aus einer Budapester Sammlung im Victoria and Albert Museum könnte einen zwar späten Fingerzeig, daß das Venezianer opus duplici im 14. Jahrh. in Ungarn nachgeahmt wurde, ein der Verf. nicht bekannt gewordenes silber-vergoldetes Gürtelfragment bieten. Es wurde mit Münzen aus dem 4. Viertel des 14. Jahrs. in Gogozu Mehedinti gefunden (C. Niculescu: Istoria costumului de curte în tarile Române. Bukarest 1970, S. 102, gezeichnete Abb. 28, dazu weit. Lit.). Das mit der Schnalle 18,5 cm lange, getriebene Stück scheint zwischen rahmenden Ranken-bändern Medaillons mit Tieren(?) in à jour-Arbeit zu zeigen. Der Fundort nördlich vom Eisernen Tor an der Donau läßt eher ungarische als Venezianer Provenienz vermuten. Bekanntlich haben die mächtigen ungarischen Könige des 14. Jahrs. aus dem Hause Anjou auch italienische Künstler ins Land gezogen, und sowohl Ungarn als das zugehörige Siebenbürgen erlebten damals eine bedeutende kulturelle Blüte. So konnte um 1367 der König von Ungarn dem Aachener Münster die ungarische Kapelle stiften und diese reich ausstatten. Es ist schwerlich vorstellbar, daß die in einer Urkunde vom 27. Oktober dieses Jahres durch Abt Heinrich von Pilis aufgezählten kostbaren königlichen Geschenke an Textilien und Goldschmiedearbeiten nicht im eigenen Land gearbeitet worden wären. Der Versuch der Verf., zusammen mit den beiden großen Aachener Chormantelschließen die schloßartige goldene Gürtelschließe aus einem Grab der Schloßkapelle von Curtea-de-Arges (Kat. Nr. 59) als Arbeit einer Werkstatt des Maasgebietes zu bestimmen, leuchtet nicht ein. Auch wenn im Bereich des damaligen Ungarn fast nichts an ungarischer oder siebenbürgischer Goldschmiedekunst des 14. Jahrs. erhalten ist, so verzeichnen doch z. B. die zeitgenössischen Siebenbürger Kircheninventare zahlreiche Stücke aus Edelmetall. Vladislav von Rumänien (1364–75), in dessen oder dessen Sohn Grab die Schließe gefunden wurde, erhielt die ungarischen Kronleihen Amlas, Severin und Fagaras. Der bisher nicht gedeutete Schwan mit dem Frauenkopf im Innern der Schließe könnte mit der Sage von den Schwanenjungfrauen zusammenhängen, oder sollte auch hier der langhalsige Vogel ein Strauß sein, das Wappentier Ludwigs I. von Ungarn, wie es A. Héji-Détári (Altungarischer Schmuck. Budapest 1965, S. 22–25) für die als Schwäne beschriebenen Tiere von einigen der dreißig Heftlein vermutet, die die ungarische Königinwitwe Elisabeth 1440 in Wien verpfändete?

Die Inschrift der Bronzeschnalle im British Museum (Kat. Nr. 247) entziffere ich als: loenge a dieu; das erste Wort dürfte mit dem noch heute im Englischen üblichen to long = sehnen zusammenhängen: sehne dich nach Gott, richte dich auf Gott hin.

Zur Bestimmung des Budapester Silbergürtels aus Nagy Talyai (Kat. Nr. 47; ohne Verweis auf die bessere Abb. 13 der gravierten Dame bei A. Héji-Détári, obgleich das Buch in Anm. 1 genannt ist) hätte das gleichfalls aus einer Freiburger Dissertation hervorgegangene Werk von J. M. Fritz (Gestochene Bilder. Gravierungen auf deutschen Goldschmiedearbeiten der Spätgotik. Köln 1966) herangezogen werden müssen. Der Vergleich der Verf. mit der Dame des Dresdner Waidmessergriffes, den H. Kohlhaußen (Nürnberger Goldschmiedekunst des Mittelalters und der Dürerzeit. Berlin 1968, Abb. 146) abbildet, aber nicht direkt für Nürnberg in Anspruch nimmt, dürfte nur für das ungefähr zeitgleiche Kostüm in Frage kommen, jedoch kaum zur Lokalisierung verhelfen. Ich datiere die Budapester Dame frühestens um 1430 oder allgemein in das 2. Viertel des 15. Jahrh., etwas später als die Verf. Die im Zusammenhang mit dem Budapester Gürtel genannten Zeichnungen aus dem böhmischen Alten Testament der Prager Universitätsbibliothek (XVIII A 34; Z. Drobná: Die gotische Zeichnung in Böhmen. Prag 1956, Abb. 125 ff.) können nicht in ihrer Lokalisierung angezweifelt werden, da es sich um ein Altes Testament in tschechischer Sprache handelt.

Für die Florentiner Goldborten der Papstgürtel (S. 204 mit Anm. 702) hätte die leider ungedruckte Heidelberger Dissertation von R. Grönwoldt (Gewebte Borten des 15. und 16. Jahrhunderts aus Florenz und Venedig. 1957) befragt werden sollen. – Die Lokalisierung des Stockholmer Gürtels aus dem Schatzfund von Hjortshög (Schonen) nach Nürnberg um 1520 überzeugt umso mehr, als ein reger Handel Nürnberg und das Ostseegebiet schon das ganze 15. Jahrh. hindurch verbunden hat. – Drei silbervergoldete Gürtelglieder mit von Spiralaranken gerahmten Büsten in durchbrochener Arbeit blieben der Verf. unbekannt. Sie wurden erst 1963 von den Kunstsammlungen des Wawel in Krakau erworben (J. Szablowski: Die Sammlungen des Königsschlusses auf dem Wawel. Warschau 1969, Abb. 148/49 – Kunsthandwerk der Dürerzeit. Ausst. Berlin 1971, S. 113, Abb. 56), sollen aus dem Besitz König Sigismunds von Polen stammen und Nürnberger Arbeit sein, was aber wohl nur Zuschreibung und nicht durch Beschauzeichen nachgewiesen ist. Aufgrund des männlichen und des weiblichen Kostüms, die nicht vor 1530 möglich sind, muß die Datierung vom 1. Viertel in das 2. Viertel des 16. Jahrh. korrigiert werden. – Freundlicherweise wies mich R. Kahsnitz auf den sog. Gürtel der Hl. Anna in Düren (Herbst des Mittelalters. Ausst. Köln 1970, Kat. Nr. 276, ohne Abb.) hin. Er besteht aus sieben silbervergoldeten, querrechteckigen, durch Scharniere verbundenen Gliedern, die mit reichem spätgotischen Blatt- und Rankenwerk, Blüten und verschiedenen Steinen besetzt sind. Der um 1500 datierte Gürtel wurde erst 1667 für das St. Annenreliquiar gestiftet.

Neben dem mit aller Akribie und bewundernswerter Umsicht ausgebreiteten Thema des Gürtels sind der Verf. noch so manche einleuchtenden „Nebenbemerkungen“ zu verdanken, um etwa Stücke auszuschließen, die bisher als Gürtelteile betrachtet wurden und die sie doch gleichfalls mit weiteren zusammenordnet und datiert, oder um Gürtel und ihre Teile in den ihnen zukommenden Zusammenhang mit anderen z. T. zuvor unrichtig bestimmten Objekten zu fügen. So wird z. B. das von M. Sauerlandt publizierte und bisher als Gürtelschnalle bezeichnete Schmuckstück aus dem

Weißenfesler Schatzfund durch Vergleich mit einer Ringbrosche des Budapester Nationalmuseums ebenfalls als eine solche bestimmt oder eine Agraffe in amerikanischem Privatbesitz, statt bisher als französisch-burgundische Arbeit des 15. Jahrh., zusammen mit dem emaillierten tatsächlichen Gürtelfragment der Madrider Slg. Lazaro (Kat. Nr. 332) in die 2. Hälfte des 14. Jahrh. angesetzt (S. 151/52).

Die hier vorgebrachten kleinen Korrekturen, Einschränkungen und Wünsche wollen das lobenswerte Ergebnis des vorliegenden Buches nicht schmälern, sondern als Zeichen gerade deshalb streng genommenen Maßstabes gelten. Leonie von Wilckens

MAX SCHEFOLD, *Alte Ansichten aus Baden*. Tafelband: 132 Seiten, 729 Abbildungen auf Tafeln. Katalogband: 842 Seiten. Weißenhorn/Ulm 1971, Anton A. Konrad Verlag. (Herausgegeben von der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg.) Jeder Band 78. – DM.

Die „Vedute“ als topographisch getreue Ansicht einer Stadt oder einer Landschaft hat sich seit jeher eines allgemeinen Interesses erfreut, das in unserer Zeit noch erheblich gewachsen ist. Die Gründe dafür sind verschiedene. In erster Linie ist es gewiß der weit verbreitete Wunsch, eine vertraute Stadt oder Gegend in einer künstlerisch gestalteten Ansicht zu besitzen, welche oftmals zugleich ein früheres Aussehen festhält, das in der Gegenwart sich stark verwandelt hat. Damit ist aber bereits angedeutet, daß die Veduten in zunehmendem Maße wichtige, ja unentbehrliche Dokumente zur Baugeschichte der Städte geworden sind. So besteht etwa für die Stadt Rom schon seit Jahrhunderten ein Verlangen nach der Vedute, dem ein Markt und eine vielfältige künstlerische Produktion entsprechen, und in neuerer Zeit ein wissenschaftliches Interesse vor allem an systematischer Auswertung der Vedute für die historische Topographie der Stadt. Um so erstaunlicher ist es, daß die offizielle Kunstgeschichte als wissenschaftliche Disziplin den großen Bereich der Vedute wie auch den der historischen Bildkunde noch immer stark vernachlässigt, von ihnen gleichsam nur beiläufig Kenntnis nimmt, sie einigen Spezialisten überlassend. Trotz neuerlicher Hinwendung zu den Realien, zu einer Sachkunde des Bildes standen überkommene Auffassungen (vor allem diejenigen einer spezifisch „künstlerischen“ Kunstgeschichte) einer solchen Ausweitung wissenschaftlicher Aufgaben entgegen.

Es ist daher geradezu notwendig, das Erscheinen eines wirklichen „Standard-Werks“ auf dem Gebiet der Vedute anzuzeigen: die beiden monumentalen Bände von Max Schefold, den Veduten des Landes Baden gewidmet. Der Autor ist wie kaum ein anderer auf diesem Forschungsgebiet ausgewiesen. 1956/57 hatte er das gleich umfassende, ebenfalls zweibändige Gegenstück „Alte Ansichten aus Württemberg“ zu dem nunmehr erschienenen Werk veröffentlicht; ferner eine ganze Reihe weiterer Buch-Monographien über die Veduten einzelner Städte und Landschaften desselben süddeutschen Raumes: Tübingen (1953), Schwäbische Alb (1954), Heilbronn (1955), Esslingen (1957), Bodenseelandschaft (1961¹, 1970²), das Land Hohenzollern (1963), Schwarzwald (1965), Ulm (1967).